

19

Paul Parin

Die Beschädigung der Psychoanalyse in der Emigration

Fünfzig Jahre nach dem Tod von Sigmund Freud fragen wir nach der weiteren Entwicklung der Psychoanalyse.

Es sind 51 Jahre seit einem Datum, das sich für die Zukunft der von Freud begründeten Wissenschaft als noch bedeutungsvoller erwiesen hat: dem Exodus der Wiener Psychoanalytiker im Jahr 1938 – nachdem die deutschen Analytiker schon bald nach der sogenannten Machtergreifung 1933 hatten fliehen müssen. Mit der Emigration hat eine neue Epoche begonnen, aus der die Psychoanalyse beschädigt hervorgegangen ist.

Mit dem Jahr 1938 hatten alle jüdischen Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytiker Deutschland und Österreich verlassen, mit ihnen auch Richard Sterba, der sich in Detroit niederließ und so viel ich weiß unter den „Prominenten“ in Wien der einzige Nichtjude war, der „freiwillig“ auswanderte.

Mit den wenigen, die zurückblieben, um die Psychoanalyse über die 1000 Jahre hinüberzuretten, will ich mich hier nicht befassen. Auch nicht mit den hervorragenden Leistungen, die deutsche und österreichische Analytikerinnen und Analytiker in der Emigration hervorgebracht haben. Dies würde einen anderen, viel umfangreicheren Aufsatz erfordern als diesen.

Als die emigrierten Psychoanalytiker nach den USA kamen, trafen sie dort auf eine große Anzahl Kollegen und Kolleginnen, die ihre Kunst erlernen, und auf viele, die ihre therapeutische Hilfe in Anspruch nehmen wollten. Trotz dieser für Emigranten prima vista günstigen Bedingungen hat sich die psychoanalytische Lehre im Gastland transformiert. Zu einer Formel verkürzt kann man sagen: quantitativ hatte sie einen ungeheuren Erfolg, qualitativ kam es neben unbestreitbaren Fortschritten zu einem Niedergang, zu einer

20

grundlegenden Selbstentfremdung, die heute noch nicht überwunden ist.

Sigmund Freud hatte sich von der zum Teil begeisterten Aufnahme seines Werkes in Amerika nichts Gutes erwartet. Als ihn Nachrichten emigrierter Kollegen erreichten, schrieb er einmal, es sei zu fürchten, die Psychoanalyse würde dort zu einer Dienstmagd der Psychiatrie erniedrigt werden. Seine Befürchtungen haben sich bestätigt. Gerade der Umstand, daß die Emigranten auf einen offenen Markt trafen, unterwarf sie den Gesetzen dieses Marktes und übte einen spezifischen Einfluß auf ihre Wissenschaft aus. Sie mußten sich in kurzer Zeit als gut integrierte,

achtbare, in Therapie und Lehre kompetente Mitglieder der amerikanischen *community* bewähren, die nicht nur die Standards ihres Berufsstandes einhielten, sondern auch die dort herrschende Ideologie teilten. Die der Psychoanalyse innewohnende Kritik der „Kulturheuchelei“, ihre radikale Ideologiekritik erwies sich als ein Hindernis. Ein durch Russel Jacobys Buch *The Repression of Psychoanalysis* bekanntes Beispiel zeigt, welchem Anpassungsdruck Emigranten damals ausgesetzt waren. Eine Gruppe um Otto Fenichel, die der Autor *the political Freudians*, die politischen Freudianer nennt, mußte sich entschließen, ein wissenschaftliches Doppelleben zu führen. Sie strebten danach, ihre Kunst oder Wissenschaft weiterzuentwickeln, öffentlich zu betreiben und zu lehren, gleichzeitig gründeten sie einen Briefzirkel, in dem sie ihr gesellschaftskritisches Denken im intellektuellen Untergrund zehn Jahre lang weiterführten. Die öffentliche Diskussion hätte sie als unangepaßte oder subversive Ausländer stigmatisiert und mit ihrer bürgerlichen Existenz ihre Wissenschaft gefährdet. Es bot sich ein Ausweg. Die eingewanderten Analytiker paßten ihre Berufs- und Ausbildungsorganisationen den Regeln, Ritualen und auch der ständischen Monopol-Ideologie der mächtigen etablierten Berufsgruppe der Psychiater an. Damit gewannen sie existentielle Sicherheit und Prestige, mußten aber Einschränkungen ihres Wissenschaftsbetriebes in Kauf nehmen, die ihre Praxis und allmählich auch ihre Theorien tiefgehend beeinflußten. Das augenfälligste Merkmal dieser Entwicklung ist der Verzicht auf die Ausbildung und Aufnahme von Nichtärzten in die psychoanalytischen Institute und Gesellschaften. Lediglich als Dozenten durften einige wenige prominente „Laienanalytiker“ aus Europa weiter arbeiten. Diese Beschränkung war keineswegs von den geltenden Gesetzen gefordert, sondern lediglich davon bestimmt, wie extensiv die eingewanderten Analytiker sie unter dem Druck ihrer amerikanischen Kollegen auslegten. Zahlreiche andere Bedingungen, denen sich die psychoanalytische Praxis zu unterwerfen hatte, sind weniger sichtbar, wirkten aber ebenso eingreifend. In dieser Drucksituation hat sich die Psychoanalyse weiterentwickelt. Eine der Abweichungen, die die meisten Freudianer abgelehnt haben, war die von Franz Alexander in Chicago empfohlene Technik der *corrective experience*, der Wiedergutmachung früher Traumata durch Befriedigung in der Analyse. Gerade diese unerlaubte Vereinfachung wurde von der Psychiatrie begeistert aufgenommen und hat dort auch Fortschritte gebracht. Zwei theoretische Wendungen, die von den Folgen der Emigration zum Schaden der Psychoanalyse bewirkt wurden, sind: die Erfindung der *psychodynamics*; der Psychodynamik, und die neue Ichpsychologie. Ich greife diese beiden Begriffe heraus, weil sie bezeichnend sind. Doch ist hier nicht der Raum, auf ihre Entwicklung einzugehen.

Psychodynamik ist eine amerikanische Erfindung. Bei Freud wird man den Ausdruck vergebens suchen. Er hat sich rasch eingebürgert. Es wurde ein dynamisch-funktionelles System der Psyche

entwickelt, das an Stelle des Konflikts zwischen den Triebwünschen und der gegen sie gerichteten Kräfte im seelischen „Apparat“ trat. Mit Psyche wird etwas ebenso Umfassendes wie Unbestimmtes gemeint, etwa das, was wir Persönlichkeit nennen, ein Begriff, vor dessen Gebrauch Freud gewarnt hat. Alle seelischen Vorgänge können psychodynamisch so beschrieben werden, als ob die bewegenden Kräfte gleichwertig und gleichartig wären. Psychodynamik bedeutete immer mehr ein Funktionssystem, vergleichbar einer vielfältig brauchbaren, gut geölten Maschine, die allen und jeden Anforderungen genügen sollte, solange sie richtig funktioniert. Die unausweichliche Konflikthaftigkeit des Seelischen wurde zu einem Störfaktor umgedeutet. Die Tragik der menschlichen Natur, die die Psychoanalyse zu verstehen trachtet, ging im Begriff einer bedauerlichen und vermeidbaren Pathologie verloren. Das so veränderte psychoanalytische Denken war für den Gebrauch der Psychiatrie, Soziologie und Psychohygiene praktischer, wertfrei wie ein System zur Regelung des Großstadtverkehrs. Daß menschliches Leid als unnötig, die inneren Konflikte und der Konflikt des leidenden Individuums mit seiner Umwelt als krankhaft erklärt wurden, machte die Psychoanalyse geeignet für eine optimistische Weltsicht, aber auch für jeden Zweck der Erfolgsmaximierung, ja sogar zur Abrichtung von Soldaten für den Krieg (William Menninger).

Kurz vor dem Exodus der Psychoanalytiker war die Ichpsychologie zum wichtigsten Instrument der psychoanalytischen Praxis geworden. Nach Anna Freuds „Das Ich und die Abwehrmechanismen“, Wilhelm Reichs „Charakteranalyse“ und Heinz Hartmanns Studie „Ichpsychologie und Anpassungsprobleme“ konnte die Analyse der Widerstände viel korrekter und wirksamer durchgeführt werden. Die Wirkung und der Eingriff gesellschaftlicher Kräfte auf das Individuum schien einer psychoanalytischen Aufklärung zugänglicher geworden zu sein als bisher. Da taten die amerikanischen Analytiker unter der geistigen Führung der Immigranten einen Kunstgriff. Die gesellschaftlichen Kräfte wurden, in Anlehnung an biologisches Denken, zu einer durchschnittlich zu erwartenden, natürlichen Umwelt umgedeutet, in der sich jede Person klaglos bewegen könnte wie der Fisch im Wasser, sofern nur sein Ich sich so gut entwickelt hätte, daß es der Aufgabe zur Anpassung voll genüge. Das Ich war von einer Stätte des Konflikts zu einem Anpassungsapparat umgedeutet worden. Ichstärke des neuen Ich als Ausdruck seelischer Gesundheit in jeder Lebenslage wurde gepriesen und gefordert. Das „Unbehagen in der Kultur“ war nicht mehr die Ursache, sondern die Folge der Neurose.

Als die Psychoanalyse aus der Emigration zurückkehrte, war das neue Ich zum Anpassungsinstrument geworden; ist es stark, sei dies Zeichen einer ungestörten Psychodynamik; so halte es den Menschen fit, seinen Platz in der Leistungsgesellschaft zu behaupten – die damit aus der Kulturkritik entlassen ist.

Die Rückbesinnung allein auf die Psychoanalyse, wie sie einmal war; konnte den Schaden nicht beheben. Die wenigen, die ihr in der inneren Emigration treu geblieben waren, hätten es vielleicht begrüßt; dort fortzufahren, wo sie allein gelassen worden waren. Erst einmal versuchten sie jedoch, sich praktisch und institutionell zu sichern. Dabei ging vieles schief. Es war das Elend des zerstörten Eu-

21

ropa, später die Hast zur Wiederherstellung, die einen Zustand erzeugten, der den Verhältnissen in der amerikanischen Emigration ähnlich war. Die Psychoanalyse empfahl sich vor allem als ärztliche Dienstleistung. Um keinen Anstoß zu erregen, nannten sich die ersten in der Bundesrepublik entstehenden Zentren gar nicht psychoanalytisch sondern psychosomatisch, bis sie es nach Jahrzehnten wagten, sich unter das Patronat eines Gründervaters zu stellen, als Sigmund-Freud-, Michael-Balint-, Karl-Abraham-Institut usw. Angeglichen an das psychiatrische Establishment wurden Institutionen und Ausbildungsinstitute nach dem Vorbild, das in den angelsächsischen Ländern entstanden war, umgestaltet. Selektion, wenn auch nicht ganz so strikt mit dem Ausschluß von Nichtärzten, schulischer Unterricht und hierarchische Ordnung vom wissenden Lehranalytiker bis hinunter zur entmündigten Basis der Adepten, die archaisierend Kandidaten genannt wurden, taten das ihre, um das kritische Potential einzuschränken und die zum Dienstleistungsgewerbe gezähmte Psychoanalyse auszubauen und zu verfeinern. Jeder neue Baustein – ich erwähne nur die Identitätstheorie von Erikson und die Narzismuslehre von Kohut und Kernberg – wurde fleißig, aber auch weitgehend unkritisch ins Lehrgebäude und in die Praxis eingefügt. Man hatte weder genug Muße noch Mut, sich einzugestehen, daß die Psychoanalyse beschädigt aus der Emigration zurückgekommen war.

Es gab Gegenbewegungen. Jede Gegenströmung, die von einzelnen Personen aus dem Kreis der Zurückgebliebenen und besonders von neuen Adepten mit anderem biographischen Hintergrund ausging, und dann der mächtige kulturelle Impuls der studentischen Protestbewegung vor zwanzig Jahren gab Hoffnung, daß die Psychoanalyse sich auf sich selbst besinnen würde. Die Praktiker anpassererischer Vernunft und einer scholastisch anmutenden Theoriegläubigkeit wehrten sich mit bürokratischen Mitteln und kämpften mit stumpfen Argumenten um die Reinheit einer Lehre, die längst des besten Teils ihres kritischen Potentials verlustig gegangen war. Die Geschichte dieser Abgrenzungen, Ausgrenzungen und Spaltungen ist bewegt, nach Zeit und Orten verschieden und nicht abgeschlossen. Einige Momente sind deutlich geworden. Die Sicherung des Besitzstandes, des Wissens- und Berufsmonopols der neuen Psychoanalytikerkaste spielt eine Rolle, aber auch die Vorsicht, das mühsam errungene Prestige nicht durch Kritik der Gesellschaft und umwälzende

Ideen zu gefährden. Doch war die Wiederherstellung des kreativen Potentials nur von einer Öffnung, von der Befreiung von der medizinisch-utilitaristischen Pragmatik, vom Zuzug von Nichtärzten zu erwarten. Die „Wende“ in der Bundesrepublik und schon vorher die Stärkung reaktionärer Kräfte in der Schweiz hatten das öffentliche Klima zu einer geistigen Hexenjagd gegen die Psychoanalyse verdichtet, als ob ihr noch jene aufklärerische Sprengkraft innewohnte, die sie vor der Emigration hatte.

In Österreich haben diese Kämpfe später eingesetzt, vielleicht weil der Bruch mit der Vergangenheit leichter überbrückbar, weniger einschneidend schien.

Langsam sich abgrenzend besann sich die alte Wiener Psychoanalytische Vereinigung erst einmal darauf, dort anzusetzen, wo sie einmal stehen geblieben war. Der äußere Schein, der Empfang eines Internationalen Kongresses in der Hofburg 1971, die Errichtung eines Freudenkmals mit einem falsch wiedergegebenem Freudzitat, die Gründung eines Sigmund-Freud-Museums mußten die fehlende Erneuerung ersetzen.

Wenn die Psychoanalyse, wie sie sich nun einmal entwickelt hat, so beschädigt ist, wie ich sie schildere, und so wenig im Stande wäre, ihr Forschungsinteresse und das Instrumentarium ihrer Methode zu bewahren und anzuwenden, müßte man sich fragen, ob sie überhaupt noch in unsere Welt paßt oder ob sie überholt ist, ein romantisches Relikt wie die Postkutsche oder eine obsolete messianische Utopie.

Ein Psychologie-Student aus Columbien schrieb mir kürzlich aus einer Stadt der Bundesrepublik, er sei als erster seiner Gruppe nach Europa gekommen, um sich zum Psychoanalytiker auszubilden. „Ich bin hier“, so schrieb er, „weil meine Freunde in Medellín mir den Titel ‚Prometeo‘, manchmal ‚Christoforo Kolumbus‘ verliehen haben und

22

mich in einem spannenden Abenteuer nach Europa schickten. Das Feuer oder das Gold ist in diesem Fall die Psychoanalyse. Im Jahr 1492 entdeckte Kolumbus ‚Die Neue Welt‘. 1992 möchten wir diesen 500 Jahren Ausbeutung auf eine besondere Art und Weise etwas entgegensetzen.“ Seither hat mich der Student besucht, Fast alle Mitglieder der Gruppe, die seit 1973 besteht, kommen aus der „Unterschicht“, waren anfangs Schüler. Viele haben seither ein Universitätsdiplom erworben. Die Gruppe hat viele Stadien durchlaufen, wird durch immer neue Mitglieder ergänzt, forscht und lehrt gleichzeitig. Sie betreibt Forschung über den Gesundheitszustand der Bevölkerung ihrer Stadt, sendet ein wöchentliches Programm im Universitätsradio, bringt eine Quartalszeitschrift „Oassys“ heraus, deren Autoren sich wegen der dort herrschenden Verhältnisse mit Pseudonymen tarnen müssen, und hat ein ausgezeichnetes

Buch herausgegeben, um das Werk von Freud bekannt zu machen. Sie wollen die Psychoanalyse allen bieten, die sie brauchen. All dies geschieht durch Selbststudium, ohne irgendeine Hilfe ausgebildeter Analytiker oder psychoanalytischer Institutionen. Bei vielen Leuten der Stadt ist es so weit, daß sie hoffen, mittels der Psychoanalyse, „eine bewußtere Antwort auf unsere heutige brennende politische und sozioökonomische Situation zu finden“.

Sigmund Freud konnte sein Werk schaffen, weil er – wie er als 70jähriger schrieb – „dafür vorbereitet“ war, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der „kompakten Majorität“ zu verzichten. Die Geschichte der letzten fünf Jahrzehnte zeigt, daß diese Haltung noch immer nötig ist. Wenn eine radikale Kritik der bestehenden Psychoanalyse gelingt, wird sie wieder das mächtige Instrument werden, Verhältnisse menschlichen Lebens aufzuklären, als das ihr Begründer sie angesehen hat. Ich stimme den jungen proletarischen Forschern aus Lateinamerika bei. Sigmund Freuds Entdeckungen sind lebendig geblieben und werden weiter wirken.